

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 33

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

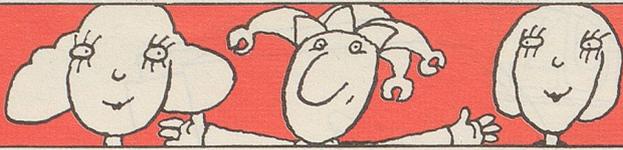
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Reaktion ist alles

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. Und wenn er, wie ich, gar jeden Tag durch die Gegend gondelt, ist er fähig, ein Lied zu singen. – Ein Klage- lied, vermutet der geneigte Leser richtig.

Ich schimpfe sporadisch, aber immer kräftig. Lasse manchmal kein gutes Rädchen an den SBB, die mich regelmässig, das heisst vor allem pünktlich, von hier nach da befördern sollten und in zig Fällen den Erwartungen nur halb bis gar nicht entsprechen.

Auf meiner Strecke herrscht Taktlosigkeit vor. Allen Werbe- sprüchen und Propagandaschri- ften zum Trotz. An keinem Mor- gen erreichen wir rechtzeitig das Ziel, stets zuckelt die Eisenbahn mindestens fünf Minuten hinter dem Richtwert her, was bedeutet, dass ich an den Arbeitsplatz ra- sen, durch Häuserzeilen, um Strassenecken fliegen muss. Das

gefällt mir gar nicht, und ich sehe beim besten Willen nicht ein, weshalb ich im Fahrplan schwarz auf weiss besitze, was mit der bunten Realität nichts gemein hat.

Doch vorgestern geschahen Dinge, die mich versöhnlich stimmten. Wenn künftig meine Galle ob der Bundesbahnen überzulaufen droht, will ich milde der bemerkenswerten Ereignisse gedenken:

Wir sassen startklar im Wa- genabteil, harrten des grünen Lichtes, blickten auf diverse Zif- ferblätter und konstatierten die übliche Verspätung. «Donner und Gloria!» wollte ich eben mein Beifahrer zuflüstern, da erspäte ich die Spitze einer Kara- wane: Frohgemute Wanderer tauchten im Zwischengang auf, zogen an uns vorüber, lockten Massen hinter sich her. Schät- zungsweise hundert Betagte trip- pelten, schritten, schlurften, als seien sie auf der gemütlichen Suche nach reservierten Plätzen. Erst als uns die halbe Gesellschaft passiert hatte, bemerkte ich, dass die alten Leute durch zwei Wa- gons gehen mussten, um über- haupt ins Freie zu gelangen. Am

Zugsende befand sich nämlich kein Perron. Meine Güte! grübel- te ich, wenn sich die Herrschaften nicht beeilen, sind wir in einer Stunde noch hier ...

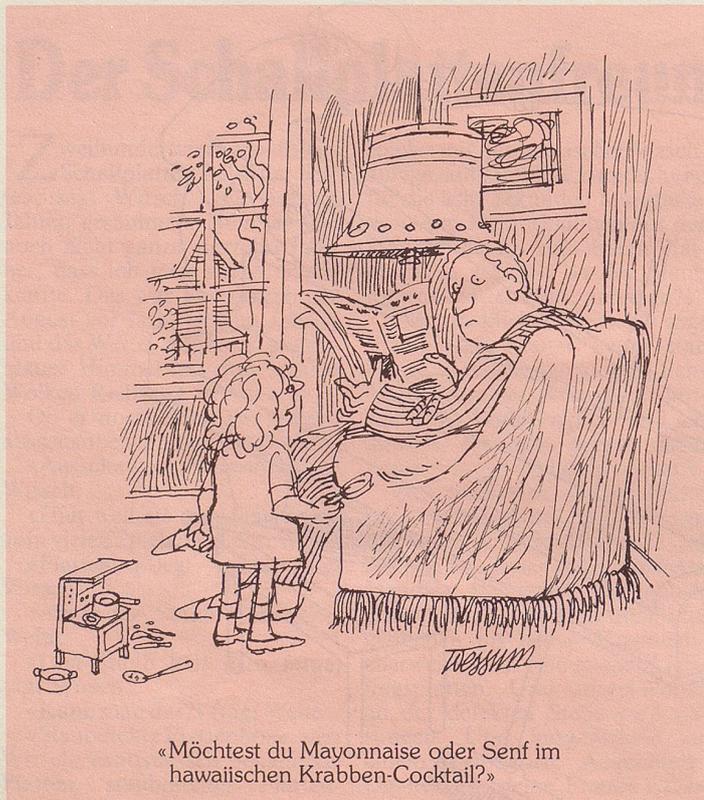
Kaum hatte sich dieser lieblos- ungeduldige Satz in meinem Kopf geformt, spürte ich ein Rüt- teln – die Komposition zitterte los! Dabei befanden sich noch mehrere Aussteiger an Bord. Einer hatte eben die Stufen er- reicht, von denen sein Vorder- mann ins Leere stieg. Eine Dame berührte den Asphalt erst mit den Zehenspitzen. Sie stürzte, fiel auf den Rücken, ruderte hilflos mit Armen und Beinen. Da raste der Kondukteur herzu, an der Ge- strauchelten vorbei, sprang aufs unterste Trittbrett, schubste einen zwischen Erde und Himmel Schwebenden ins Wageninnere, schützte einen zweiten mit dem Arm, setzte quer durch den Vor- raum, zog die Notbremse.

Noch hatten wir Schwung. Er verringerte sich allmählich, bis er in einen Halteruck überging.

Mir war der Schreck durchs Gebein gezuckt. Lahm bat ich mein Gegenüber, nach der Dame am Boden auszuschauen. Sie hatte sich bereits erhoben und

erstrebte den Anschluss an ihre Reisekameraden. Der Konduk- teur vergewisserte sich, dass alle Beteiligten heil geblieben waren, dann winkte er zum Zeichen der Abfahrtsbereitschaft. Aber er begab sich noch nicht auf die Bil- lettkontrolltour, sondern klebte zwischen Waggontür und Angel, um dem Bahnhofsvorstand seine Empörung über das lebensgef- ährliche Abfertungsverfahren zuzuschreien.

Ich war stolz auf den geistesge- genwärtigen Beamten, empfand Bewunderung für ihn. Denn als Kind hatte ich davon geträumt, einmal jemanden aus Gefahr retten zu dürfen. Nun, da ich der Katastrophe so nahe gewesen war, hatte mich die einzig taug- liche Idee nicht einmal gestreift. Noch immer sass ich völlig schlaff da, und als sich meine Lebensgei- ster endlich wieder regten, bes- cherten sie mir eine prächtige Migräne! Darüber ärgerte ich mich sehr. Ein Trost war mir ledi- glich die Erkenntnis, vor Jahren richtig gehandelt zu haben: Dam- als, als ich beschlossen hatte, nie Auto fahren zu lernen. Grund: In Krisenmomenten zeige ich völlig absurde Reaktio- nen ...



«Möchtest du Mayonnaise oder Senf im hawaiischen Krabben-Cocktail?»

Froh zu sein, bedarf es wenig ...

... und wer froh ist, ist ein Kö- nig. Sicher braucht nicht jeder Mensch dasselbe oder gleich viel, um froh zu sein. Für mich kann es schon ein prächtiger Sommertag sein, an dem die Sonne mit ihrer Wärme verschwenderisch ist, die Luft nach frischem Heu riecht, überall Blumen blühen und duften. An so einem Tag fuhren wir mit unserem Vierbeiner in ein grösseres Bergdorf, Endstation SBB. Mein Mann hatte etwas zu erledigen, bei dem das Hündchen mitgehen durfte. Ich hatte drei Stunden für mich allein.

Zuerst musste ich mich satt- sehen an den Hängen mit den schmucken Heimwesen. Die Berge waren für mich alte Be- kannte. Es ist der einzige Ort im Tal, wo die Umgebung des Dorfes noch so ist wie damals, als ich an schönen Sonntagen hier die Bahn verliess und mit meinem Leder rucksäckli auf dem Buckel in die nahe Bergwelt wanderte. Die un- vergesslich schönen Stunden er- lebe ich immer wieder, wenn ich

in dieses Dorf komme. Es ist wohl auch moderner, das Leben ein wenig hektischer geworden, doch zwischen den stattlichen Bauern- höfen stören keine Ferienhäuser, Bergbahnen, Skilifts und super- modernen Gaststätten. Es ist ein- fach noch so, wie es vor vielen Jahren war, nur sind die Bauern- häuser zum Teil recht hübsch her- ausgeputzt, und es blühen noch mehr Blumen vor den Fenstern und in den Gärten als früher.

Ich machte mich auf zu einem Bummel durch das Dorf. Etwas stöbere ich immer auf in einem der kleinen, netten Lädli. Auch an diesem Nachmittag fand ich allerlei Hübsches. Das Portem- onnaie leichter, die Taschen schwerer, setzte ich mich auf eine schattige Bank bei einem verlas- senen Spielplatz. Die Hitze wurde immer drückender, und ich ver- zog mich in eine kühle Ecke der nahegelegenen Gaststätte. Zu spät bemerkte ich, dass ich mich an den Stammtisch gesetzt hatte. Es dauerte nicht lange, bis sich zwei Einheimische an «meinen» Tisch setzten. Bald war eine leb- hafte Diskussion in urchigem Dialekt im Gange. Die Zeit ver-

ging wie im Flug. Langsam machte ich mich zum Treffen mit meinem Einziggeliebten auf. Auf einer Bank am Fluss (dessen Wasser noch klar ist) wartete ich strickend, bis ich freudiges Gebell hörte – und im nächsten Augenblick von unserem Vierbeiner fast überrannt wurde.

Nichts Besonderes – sicher nicht, doch solche unbeschwertere, glückliche Stunden haben wir alle bitter nötig, um dunkle Zeiten ertragen zu können. Eine Anleitung für solche Stunden gibt es nicht. Jeder muss sie sich selbst schaffen mit seinen Möglichkeiten, Kräften und Talenten. *Erika*

Garten-Intensivitäten

Suchte da jemand in der Regionalzeitung einen «gartenintensiven» Mieter für eine 4-Zimmer-Wohnung zu monatlich Fr. 2000.– excl., und ich möchte brennend gerne wissen, wie diese Liebesgeschichte ausgegangen ist. Liebesgeschichte darum, weil es wohl eines gerüttelten Masses an gemeinsamer Gartenleidenschaft bedarf, um solche Bedingungen einzugehen. Mieter kümmern sich normalerweise kaum um den Umschwung. Der Hausbesitzer übergibt alles einem teuren Kundengärtner oder erledigt es im Schweisse seines Angesichts selbst.

So habe ich zum Beispiel gestern, bewehrt mit dicken Spezialhandschuhen, meine Urwald-ecke gerodet. Ich habe Brombeeren ausgerissen, Schlingpflanzen fast bis auf den Nabel der Erde ausgegraben und die Spiräen aus dem zähen Efeu geschält, so dass das Ganze nun wahrhaftig aussieht wie ein moderner Naturgarten. – Und alle Nachbarn gingen unterdessen baden.

Als ich nachher zerkratzt und wehen Rückens auf dem Mäuerchen sass, kam mir das Insetat wieder in den Sinn. Kritisch musterte ich unser Haus. Ob sich nicht die grosse Waschküche und der unbenützte Kohlenkeller in eine Zwei-Zimmer-Wohnung umfunktionieren liessen? Gar-



«Die werden noch staunen, was wir in den Ferien alles gesehen haben! Wer kann schon 2500 Dias zeigen!»

niert mit den üblichen Nasszellen und einer messingverbrämten Eingangstür, ergäbe sich eine der mit Recht gesuchten Liebhaberwohnungen, diesmal für einen gartenintensiven Mieter. Er würde, nach Entrichtung von rund Fr. 1500.– monatlich, die Rasenkanten schneiden, den Naturgarten roden, den Komposthaufen umschichten, den Vorplatz jäten und die Treppe wischen – dürfen, nicht müssen.

Gartenverhinderte, jedoch im Kern ihres Wesens gartenintensiv seiende Mieter sind von solchen Wonnen ausgeschlossen und müssen womöglich immer ins Strandbad gehen. Wenn sie die Frustration nicht mehr aushalten, können sie notfalls natürlich einen Schrebergarten pachten oder sich gar ein Ferienhaus zulegen. Ich kenne solche, die ohne Wimpernzucken den Walensee in Kauf nehmen, nur um in einem schönen Kurort intensiv arbeiten zu dürfen. Man wage es dort jeweils kaum, in einen Liegestuhl zu sinken, hörte ich, so lustvoll werde ringsum gehackt, geschwitzt und gerodet, bis man am Sonntagabend die entfachte Pracht verlassen müsse. Im Wallis hat sich kürzlich die ansässige Bevölkerung über solche Intensität, die selbst die Feiertage nicht auslöst, beschwert. – Auch wenn man Verständnis habe für den Drang der Städter hin zur Scholle, war liebevoll angefügt.

Sollte jemand dadurch in Schwierigkeiten geraten, könnten Inserate wie das obige eine echte Marktlücke füllen. Mit meiner Liebhaberwohnung sollte man jedoch nicht fest rechnen. Beim

Niederschreiben dieses Artikels befahl er mich schon, der blasse Neid auf den Glücklichen, der in meinem Garten intensiv möchte. Er soll baden gehn und seine tausendfünfhundert Franken behalten! *Tessa Daenzer*

Echo aus dem Leserkreis

«Einäugig»
(Nebelspalter Nr. 28)

Die Einsendung «Stundenpläne» der Nebi-Mitarbeiterin Tessa Daenzer ist emotionell gefärbt, einäugig und darum unsachlich.

Für die Einführung des Blockunterrichts treten jene Frauen ein, die sich durch die verschiedenen Schulzeiten der Kinder eingeengt fühlen, die bereit sind, ihre persönlichen Neigungen über eine möglichst gute schulische Entwicklung der Kleinen zu stellen. Diese Mütter sind wirklich, solange sie ein paar Kinder im Kindergarten- und Unterstufenalter betreuen – was heutzutage eher eine Seltenheit ist – für einige Jahre mehr angebonden, als das bei der Einführung des Blockunterrichts der Fall wäre. Apropos Blockunterricht: Alle Schüler einer Klasse sind ständig beisammen. Die Schule beginnt und endet auf der gesamten Unterstufe (auch im Kindergarten) zur gleichen Stunde.

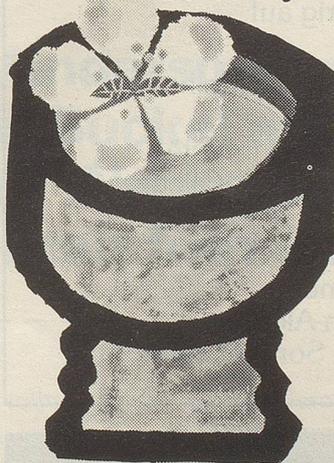
Verantwortungsbewusste Erzieher und Stimmberechtigte sehen die Sache freilich auch von einer andern Seite her an. Vor 20 bis 30 Jahren waren die Schulzimmer mit 40 bis 50 Kindern vollgestopft. Eine Trennung in Gruppen war auf der Unterstufe, und hier besonders in der ersten und zweiten Klasse, eine unzureichende Lösung. Als Unterstufenlehrer mit über 40jähriger Berufserfahrung habe ich diesen Zustand selber erlebt und darunter gelitten. Es war schon damals schlicht unmöglich, in einer Unterstufengruppe von über 20 Schülern dem einzelnen Kinde gerecht zu werden.

Die massive Reduktion der Klassenbestände brachte Erleichterung und Befreiung von strenger Schuldisziplin. Ich wage zu behaupten, dass der Unterricht in Kleingruppen, und damit verbunden das Eingehen auf jedes einzelne Kind, die grossartigste Schulreform seit 150 Jahren ist. Nur am Rande sei erwähnt: 20 Schüler waren vor einer Generation leichter zu führen als 20 Schüler heute. Eltern und Schüler sind aus verschiedenen Gründen komplizierter und anspruchsvoller geworden. Die finanziellen Aspekte – das Nichtausnutzenkönnen der gemeinsamen Turnanlagen oder Werkräume, aus Zeitgründen zum Beispiel –, sind auch zu beachten, treten aber weit in den Hintergrund. Für reiche Gemeinden ist Geld kein Argument; sie können sich's leisten.

Die Zolliker Stimmberechtigten haben an einer repräsentativen Gemeindeversammlung nach langer Diskussion mit überwältigendem Mehr den Versuch «Blockzeitschule» abgelehnt. Die etwa 600 Petitionäre brachten nicht einmal die Hälfte der anfänglich Gleichgesinnten auf ihre Seite. Grund dafür war bestimmt nicht der Geldbedarf für zwei Mittagessen pro Woche und Blockzeitschüler. Verantwortungsbewusste Stimmberechtigte wollten einen Rückschritt in unserem Schulwesen nicht in Kauf nehmen.

Die Einsendung erweckt den Eindruck, Frau Daenzer sei nach der «unverdauten» Abstimmungsniederlage an die Schreibmaschine gesessen und habe ihren Ärger den Tasten anvertraut. *Rolf Schneider, Kempten*

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

REKLAME

Warum

favorisieren Sie nicht unser Hotel, wenn Sie die einmalige Gemäldeausstellung in der Villa Favorita besuchen?

Ines und Paul Gmür
Albergo Brè Paese
6911 Brè s. Lugano
Tel. 091/51 47 61